

*Der Predigttext für den heutigen Sonntag Kantate, zu deutsch: Singet!, erzählt von der Einweihung des 1. Tempels in Jerusalem, dem Tempel Salomos, die Geschichte steht im 2. Buch der Chronik im 5. Kapitel.*

5, 2-14 (ohne 6-11)

**Da versammelte (König) Salomo alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des Herrn hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion. ... Und es kamen alle Ältesten Israels, und die Leviten hoben die Lade auf und brachten sie hinauf samt der Stiftshütte und allem heiligen Gerät, das in der Stiftshütte war...**

**Und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen.**

**Und es war, als wäre es *einer*, der trompetete und sänge, als hörte man *eine* Stimme loben und danken dem Herrn. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den Herrn lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke, als das Haus des Herrn, sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.**

Liebe Gemeinde,

na das muss ja eine Riesenfete gewesen sein. Ein Riesenfest-Gottesdienst zur Einweihung des salomonischen Tempels im 10. Jahrhundert vor Christus. So jedenfalls stellt der Erzähler sich das vor, wunderbar erzählt, finde ich, auch wenn dieses 2. Buch der Chronik erst 700 Jahre später entstanden ist. Man muss es sich ungefähr so vorstellen, wie wenn jemand heute einen Roman übers Mittelalter schreibt. Fakten vermischen sich mit Phantasie. Eins aber ist klar, und aus heutiger Sicht ist es egal, ob wir vom 10. Jahrhundert des Königs Salomo hören oder vom 3. Jahrhundert des Erzählers, eins ist klar: die Musik spielt eine herausragende Rolle im Hause Gottes, im Tempel von Jerusalem.

Der Chronist erzählt sehr anschaulich: Der Chor war, das ist nicht unwichtig, anständig gekleidet „mit feiner Leinwand“. Wie im Markuschor. Und dann Zimbeln, Psalter und Harfen, ein ganzes Orchester, und man merkt, das war hohe Kunst! Dann die Sache mit

den 120 Priestern, die ebenso viele Trompeten bliesen. Die Zahl ist bestimmt übertrieben, sonst hätte da auch was von Ohrstöpseln stehen müssen. Egal wie viele, entscheidend ist: die trompeteten alle wie einer, da ist also von musikalischer Qualität die Rede, also dass die ziemlich richtig gut waren und das ist bestimmt keine Phantasie, sie verstanden etwas von Musik ganz offenbar. Und die Sänger sangen alle wie mit einer Stimme! Und dass die Priester erst gar nicht anfangen konnten, weil die herrliche Musik das Gotteshaus erfüllte, das muss man sich erst einmal auf der Zunge zergehen lassen. Man stelle sich das heute vor. Es wird musiziert mit Pauken und Trompeten, der Chor singt was das Zeug hält und Sie als Gemeinde sind so begeistert, dass ich als Pastor einfach nicht zu Wort komme, nicht anfangen kann. Womit wir bei einem Knackpunkt wären. Wenn die Musik im Gotteshaus so einen Wind macht, also, ich meine, so eine Wolke macht, dass der Theologe gar nicht zu Wort kommt, also jetzt mal ehrlich: das geht doch wohl nicht! Das geht doch zu weit! Das gehört doch, ja gehört das nicht, das gehört doch eigentlich verboten! Jawoll!

Nun glauben Sie nicht, so ein Verbot des Singens sei eine Sache der Neuzeit. Keineswegs, da sind andere auch schon drauf gekommen. Huldreich Zwingli zum Beispiel, der Schweizer Reformator vom Großmünster in Zürich war selbst übrigens ein begnadeter Musiker, aber aus dem Gottesdienst hat er das Singen und Spielen verbannt<sup>1</sup>. Die Orgel flog raus aus der Kirche. Zwingli meinte, Musik kann man draußen machen, drinnen soll nur das reine Wort Gottes zu hören sein und damit basta. Das war im 16. Jahrhundert nach Christus, und später hat man ihm das zurecht übel genommen. Das Singen und die Musik kehrten ins Großmünster zurück.

Und heute? Warum ist Singen auf einmal heute verboten, ausgerechnet am Sonntag Kantate, wo alle Texte des Gottesdienstes eben genau davon handeln, vom Singen? Da muss man doch mal fragen dürfen (*BS schaut ängstlich nach rechts und links hinten, winkt die Gemeinde näher*), ob da vielleicht wieder wie bei Zwingli irgendwelche geheimen Theologenbünde dahinter stecken, (*Pastor flüstert hinter vorgehaltener Hand Theologenbünde*, die sich untereinander verschworen haben, um dem Singen im Gottesdienst jetzt endlich den Garaus zu machen, damit das Wort und nichts als das reine Wort wieder gehört werden kann! (*BS raunt:*) Ich geb ja zu, das ist nur eine Theorie, eine Verschwörungstheorie, (*BS wieder klar*): und jetzt mal ehrlich und ohne Witz: ich halte nichts von Verschwörungstheorien!

So bitter das ist, es geht halt grad mal nicht anders, hoffen wir drauf, dass bald irgendwie doch ein Weg gefunden wird, damit wir wieder gemeinsam singen können. Eines aber werden wir aus dieser Zeit ganz bestimmt nicht vergessen: wie viel uns fehlt, wenn es

---

<sup>1</sup> <https://www.zhref.ch/themen/reformationsjubilaem/allgemeine-informationen/huldrych-zwingli/zwingli-lexikon-von-a-bis-z-1/lexikon-m/musik-bei-zwingli>

das gemeinsame Singen im Gottesdienst nicht gibt. Es gehört einfach dazu und das war schon immer so!

Der Vizepräsident des Verbandes deutscher Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker Peter Ammer sagt im Interview auf [evangelisch.de](https://www.evangelisch.de) zum Thema Verbot des Gemeindegesangs: „Als evangelischer Kirchenmusiker müsste ich mich eigentlich querstellen und sagen, ein Gottesdienst ohne Singen ist kein Gottesdienst und einen solchen boykottieren. Aber das werde ich natürlich nicht machen...“, sagt er immerhin, lachend?

Ist ein Gottesdienst ohne Singen wirklich kein Gottesdienst?

Ich denke, wir sind uns einig, dass in einem Gottesdienst ohne Gemeindegesang etwas ganz Wichtiges, mehr noch, etwas ganz Schönes fehlt. Zum Gottesdienst gehört die Musik und der Gesang dazu, und das war von Anfang an so. Wir vermissen das sehr, sehr schmerzlich. Und doch kann ja eine solche Zeit der Abstinenz vielleicht auch dazu gut sein, dass wir uns bewusst machen, ja zum einen, wie wertvoll das Singen ist, aber zum anderen kann es uns auch bewusst machen, was einen Gottesdienst neben dem Singen sonst noch schön macht.

Mir kommt da in den Sinn: das können Gebete sein, Lyrik, der Segen, da sind die vertrauten Texte wie das Vater Unser, die wunderbaren Erzählungen, die so vielfältig von dem weitergeben, was Menschen bewegt. Diese Erzählung von der Einweihung des Tempels in Jerusalem zählt für mich dazu. So, und gerade diese Erzählung zeigt uns ja, dass da noch etwas ist, was zu einem Gottesdienst gehört und ihn schön machen kann. Das ist das Haus Gottes, das Gotteshaus, der Raum, die Kirche, in der wir feiern. Wir tun es oft so selbstverständlich und haben in den vergangenen Wochen doch bemerkt, wie viel da fehlt, wenn uns dieser Raum verschlossen bleibt. Was ist eine Kirche, ein Kirchenraum? Zuerst ist die Architektur, das sind Bilder, Skulpturen. Und es ist ähnlich wie mit der Musik: eine schöne Kirche kann uns ergreifen, packen, still werden lassen, zur Ruhe bringen, zum Hören und Beten und Nachdenken ermutigen. Geht Gottesdienst auch ohne Kirche? Klar geht das, hätten wir vor ein paar Wochen vielleicht gesagt, heute wissen wir, wie wertvoll auch der Raum ist, die Architektur, die Bilder, die Skulpturen. Geht Gottesdienst auch ohne Gemeindegesang? Woran mag es liegen, dass wir an dieser Stelle vielleicht noch vehementer sagen: das geht gar nicht! Ist der Raum nicht ebenso wertvoll, das Schauen wie das Hören?

---

<sup>2</sup> <https://www.evangelisch.de/inhalte/169724/05-05-2020/kirchenmusikdirektor-peter-ammer-ein-gottesdienst-ohne-singen-ist-kein-gottesdienst>

Dass wir dem Hören spontan vielleicht mehr Gewicht geben, mag viele Gründe haben. Gehörtes ist nicht greifbar, vergeht sofort wieder, wir können es nicht fassen. Mit den Dingen, die wir anschauen scheint es vordergründig anders zu sein. Einen Gegenstandes, ein Bild können wir uns habhaft machen, indem wir es zum Beispiel anfassen, vordergründig ist es so. Doch im Grunde ist doch auch das Schauen nicht weniger vergänglich wie das Hören. Auch darum übrigens bitten wir Sie, diese Exponate nicht anzufassen. Das Anfassen täuscht ein Habhaftmachen vor, das es in Wahrheit auch im Schauen nicht gibt.

Nun mag es ja sein, vielleicht liegt es auch daran, dass wir im Singen geübter sind als im Schauen, und dass wir deshalb das Singen mehr als das Schauen für unverzichtbar halten im Gottesdienst. Und doch mache ich mir heute grad bewusst: ich kann mich durch einen schönen Kirchenraum, auch durch ein Bild oder eine Skulptur ebenso berühren lassen wie von einem schönen Kirchenlied oder einem Orgelstück, und dieser Moment, dieser Augenblick in den Himmel, der ist eben nicht zu konservieren. Und wenn doch, Foto, CD etc. ist es eben etwas anderes als der unmittelbare Augenblick des Schauens oder Hörens.

So, Singen ist heute leider nicht erlaubt, Schauen sehr wohl. Die Ausstellung mit Arbeiten der Malerin Ute Heuer und der Bildhauerin Helga Weihs lädt dazu ein, unseren Kirchenraum schauend wahrzunehmen. Diese Arbeiten sind sehr bewusst auf den Raum bezogen. „Gekrümmter Raum“ heißt die Serie der Bilder von Ute Heuer hier über dem Altar. Der Altarraum ist mit seinem Halbrund ein gekrümmter Raum und das Weltall ist es auch, sagen die Physiker. Schöpfungsbilder könnten es sein, Bilder vom Werden und Vergehen in den Weiten des Alls. Und doch sind sie gar nicht fremd, eher nah, mit den Punkten, die mich an modische Kleider vergangener Zeiten erinnern, an Stoffe. Ich bewundere die Bilder, wie schön sie sich in diesen Raum einfügen, unter den Farben der Fenster, zwischen den Engeln, über dem Altar. Sie bringen eine Kraft, eine Dynamik in den Raum, die mich reizt.

Die Arbeit von Helga Weihs hier vorn wirkt demgegenüber strenger, ruhiger, obwohl auch sie die Krümmung des Altarraumes ja aufnimmt.: Rebuild Wandlungen 2020 hat Helga Weihs diese Arbeit genannt, die den Grundriss des Raumes, die Formen der Fenster aufnimmt. Und trotz aller Strenge: das glatte, duftende Holz, seine Farben, die sich so schön einfügen und korrespondieren mit den Farben der Kanzel, der Bänke an den Seiten, dem Kreuz, sie strahlen eine Ruhe und Wärme aus, die mir wohltut. Der Kontrapunkt des Holzes zu den Bildern Ute Heuers, und auch zu dem Stein der Wände und Säulen gefällt mir. Die Grenzen, die diese Skulptur setzt, fällt mir auf, - niemand kann

den Raum darinnen einfach so betreten ohne das Werk zu zerstören - , und dennoch ist es so transparent, gar nicht schwer, vielmehr durchscheinend.

Manche, mancher mag in die Kirche kommen und sich fragen: und was soll das nun hier? Ich hätte eine Antwort auf diese Frage: die Bilder Ute Heuers und die Skulpturen Helga Weihs' regen uns an, inne zu halten und den Raum, unseren Kirchenraum schauend wahrzunehmen. Man muss sich dazu etwas Zeit und Ruhe lassen, wie wir es im Hören der Musik längst gewohnt sind.

Aber dann wird es uns vielleicht bewusst, wie viel Trost, Kraft und Ermutigung - ähnlich der Musik - uns auch durch einen Kirchenraum begegnen und es ist eben nicht allein der Raum an sich, es sind eben auch die Skulpturen, schauen Sie einmal wie viele es davon hier gibt, die Bilder darinnen.

Klar: Musik, Bilder, Skulpturen, Erzählungen gibt es nicht nur im Kirchenraum, sie müssen nicht auf das Evangelium von der Nähe Gottes bezogen sein, aber wir können sie dazu in Beziehung setzen, und das ist eine reizvolle, eine schöne Sache, hier in der Kirche ist der Raum dazu.

Ich lade Sie ein, sich heute und in den kommenden Wochen hineinnehmen zu lassen in die Begegnung von Kunst und Glaube, hier im Raum der Markuskirche.

Amen.